

Äußerung anschauen können; wenn es einen Leiter gibt, sollte er vermeiden, daß sich das Gespräch auf ihn fixiert oder Einzeldialoge entstehen. Die Verständigung muß Vorrang vor allem anderen haben.

Aber auch bei Befolgung solcher Regeln und einer veränderten Einstellung erfordern Gruppeninteraktionen von Schwerhörigen ein Höchstmaß an Konzentration. Lautsprachbegleitende Gebärdensprache (LBG) stellen hier eine deutliche Entlastung dar. Sie machen das Mundbild eindeutig, sie sind auch aus ungünstiger Sichtposition leichter zu erkennen, z.B. von der Seite oder aus größerer Entfernung. LBG entlasten die Konzentration und mindern den Streß. Dadurch setzen sie Energien frei für die inhaltlichen Anforderungen des Gruppengesprächs.

Positive Erfahrungen mit Gruppenkommunikation verbessern die Chancen im späteren beruflichen und privaten Leben. Während eine Beschränkung auf Dialoge den Ich-Bezug verstärkt, kann 'ich' in der Gruppe ein soziales Echo auf das eigene Verhalten erfahren und Umkehrschlüsse aus dem Verhalten anderer ziehen. Das Gefühl gleichberechtigter Zugehörigkeit zu einer Gruppe ermöglicht die Entwicklung von Selbstbewußtsein unabhängig von der Sprachbeherrschung. Die Fähigkeit zur Gruppenkommunikation ist eine Voraussetzung, um sich in einer Gemeinschaft gegenseitig helfen und stützen zu können.

■ Literaturverzeichnis

- Bandura, Albert (1976): *Lernen am Modell*. Stuttgart: Klett
- Heeg, Paul (1991): *Schulische Kommunikation stark schwerhöriger Kinder. Beschreibung der interaktiven Mikrostrukturen in einer Schulklasse*. Heidelberg: Groos
- Heeg, Paul (1994): Kommunikative Entwicklung Schwerhöriger – eine empirische Untersuchung. In: *Hörgeschädigtenpädagogik* 3, 149-160

Dr. Paul Heeg,
Kerkerinckstr. 18,
48151 Münster

Schwerhörigkeit – eine (immer noch?) verkannte – Behinderung

Zur kommunikativen Situation schwerhöriger Kinder und Jugendlicher

VON EMIL KAMMERER

1. Vorbemerkungen

Dazu aufgefordert, im Rahmen des Themenhefts zu dieser Problematik Stellung zu nehmen, möchte ich erst einmal ein kleines Dilemma umreißen, vor das ich mich gerade als jemand, der nicht permanent mit Hörbehinderten zu tun hat, gestellt fühlte:

■ Einerseits fragte ich mich, was es denn aus meinem, gegenüber der verzweigten, immer vieltimmigeren (subjektiver Eindruck) Hörbehindertenszene leider immer noch recht isolierten, engen Winkel (an einer Universitäts-Kinderklinik tätiger Kinderpsychiater) immer wieder Neues zum Thema zu sagen geben soll. Das fragte ich mich um so mehr, als mir irgendwelche „Daten“, die

ich jetzt natürlich hervorholen, „aufwärmen“ mußte, mittlerweile stark durchgekaut vorkommen, zumal ich mich dankbar und gerne daran erinnere, daß ich seit deren Entstehung eine ganze Reihe anrührender bis aufwühlender Gelegenheiten bekam, Untersuchungsergebnisse vor allem zur kommunikativen Situation schwerhöriger wie gehörloser Kinder und Jugendlicher vorzustellen und mit Betroffenen zu diskutieren. Was soll es eigentlich immer wieder Neues zu sagen geben?

■ Andererseits läßt sich vielleicht gerade auch aus der beobachtenden Außenseiterposition heraus gut feststellen, daß im Verlauf der letzten Jahre aus den beiden großen, nach dem sog. Hörschadensgrad eingeteilten Gruppen Hörbehinderter immer mehr

nachdenkliche, z.T. auch ungeduldige Stimmen laut wurden, die auf der Basis von grundsätzlichen Reflektionen über Kommunikation als unteilbares Ganzes bisher gangbare, bzw. neu (?) „im Angebot“ befindliche Förderstrategien, Bildungswege für stark hörbehinderte Kinder und Jugendliche kritisch hinterfragen (vgl. dazu auch Müller & Weber 1995 und Bundesjugend 1994). Permanent wirksame Reibungsflächen, an denen sich solche kritischen Fragen entzünden sind, auf verschiedenen Ebenen anzusiedeln, entstammen (aufregend) verschiedenen Disziplinen.

■ Immer wieder neu diskutierte und auch praktizierte Bestrebungen, bislang „sonderpädagogisch“ geförderte Kinder „integrativ“ zu beschulen.

■ Theoretische Überlegungen wie auch praktische Konsequenzen, die sich bereits aus einer zweifellos verfeinerten Hörtechnologie (CI) entwickeln, deren schneidigste Verfechter letztlich mit dem zumindest von Betroffenen so wahrgenommenen Anspruch auf „Abschaffung“ einer ganzen Gruppe Hörbehinderter öffentlichkeitswirksam auftreten. Diese Reibungsfläche wird ja noch dadurch erhitzt, daß die Gemeinden sich immer schon, nicht nur neuerdings, nicht (in erster Linie) als hörbehindert erleben.

■ Ein in klinischer wie pädagogischer Psychologie wach-

send gepflegtes Nachdenken über umfassendere Entwicklungsrisiken im Zusammenhang mit frustrierender, defizitärer Kommunikation über lange Jahre hin unter dem Aspekt von Identitäts- bzw. Selbstkonzept(ver-)bildung.

Ein von der Linguistik (incl. Psycho- und Soziolinguistik) bearbeiteter, unübersehbarer (?), unüberhörbarer (?) Wissensfundus zur linguistischen und damit selbstverständlich auch kommunikativen Vollwertigkeit der Gebärdensprachen, in sicherlich enger innerer Verbindung damit die offensichtlich wachsende Akzeptanz dafür, ja mehr noch das einfordern Bedürfnis schwerhöriger Jugendlicher und Erwachsener danach, Gebärden zur Kommunikationserleichterung untereinander wie auch – dolmetscherunterstützt – gegenüber der hörenden Umwelt selbstverständlich zu verwenden.

Damit seien, ohne Anspruch auf erschöpfende Ausleuchtung, einige Hintergründe benannt, vor denen es sich lohnen könnte, einige nicht mehr ganz neue Untersuchungsergebnisse, die ja letztlich Selbstzeugnisse Betroffener darstellen und von daher vielleicht doch nicht so schnell „veralten“, wieder zu betrachten. Angesichts solcher ehrfurchtgebietender Begriffe und Inhalte (?) wie „Jahrhundertstreit...“ schrumpft das Alter der hervorgeholten Daten ohnehin fast zu einem Nichts.

2. Einige grundsätzliche und methodische Verständnishilfen

Interessenten an methodischen, statistischen sowie auf die Resultate bezogenen Details müssen auf die zugängliche Hauptquelle verwiesen werden (Kammerer 1988). Mit den folgenden Anmerkungen soll der Leser jedoch in den Stand versetzt werden, kritisch (evtl. Bildung eigener Hypothesen?) mit den präsentierten Resultaten umgehen zu können. Es wurde versucht, mit Hilfe eines „Kommunikationsfragebogens“ die vermutbare Problematik hochgradig schwerhöriger wie gehörloser Kinder und Jugendlicher zu konturieren. In allen Phasen der Entwicklung dieses Fragebogens waren Betroffene beteiligt. Ziel war es, situationsbezogen für die Lebensbereiche Familie, Freunde und Fremde Kommunikationschancen wie auch -schwierigkeiten aus der Sicht von Kindern und Eltern einschätzen zu lassen. Dabei begleitete uns von Anfang an die Sorge, alle Betroffenen, Eltern wie Kinder, durch eine Konfrontation mit vermutlich frustrierenden Situationen emotional zu belasten. Die bei der Bearbeitung durch die Kinder und Jugendlichen erlebte Konzentration, ihre Ernsthaftigkeit sowie Unbeirrbarkeit bei Nachfragen während der Befragung entlasteten uns jedoch teilweise. Es entstand immer wieder der Eindruck, als fühlten sie sich durch die angebotenen Fragen bzw. Situationsbeschreibungen verstanden. Dieser Fragebo-

gen war in eine größere Feldstudie eingebaut, die 274 10-14jährige an je drei Sonderschulen für Gehörlose und Schwerhörige in NRW sowie an der Realschule für Hörgeschädigte in Dortmund umfaßte.

Bei dem Versuch, Kommunikationschancen wie -schwierigkeiten einschätzen zu lassen, wurden die Aspekte von „Senden“ und „Empfangen“ sicherlich artifiziell getrennt. „Senden“ und „Empfangen“ beziehen sich also stets auf die subjektive Einschätzung darüber, sich einem Kommunikationspartner verständlich gemacht bzw. ihn verstanden zu haben. Diese Aspekte wurden in der von uns entwickelten Itemliste des Fragebogens, die sich hauptsächlich in die zwei anschließend skizzierten Gruppen unterteilen ließ, durchgängig berücksichtigt. Die zitierten Beispiele stammen ausschließlich aus dem Fragebogen für schwerhörige Kinder.

Verstehen-Items
Sie enthalten auf der Basis einer vierstufigen Rating-Skala Selbsteinschätzungen dazu, wie die Kinder einzelne Kommunikationspartner verstehen bzw. sich von diesen verstanden fühlen.

Item-Beispiele:
*Dein Vater spricht. Du schaust. Verstehst Du Deinen Vater?
Ich verstehe ihn:
immer/oft/manchmal/fast nie.*

*Du sprichst mit Deiner Mutter. Verstehst Dich Deine Mutter?
Sie versteht mich: (Skala s.o.).*

Situationsitems
Hierbei wurde versucht, möglichst präzise umrissene soziale Situationen mit klarem, kommunikativem Aufforderungscharakter vorzugeben. Die Kinder konnten zwischen vorgegebenen Antworten wählen, welche entweder Kommunikationsbereitschaft für diese Situation oder aber Kommunikationsvermeidung wiedergaben. Zusätzlich wurden emotionale Reaktionen als Antwortmöglichkeiten angeboten. Bei diesen Items war generell Mehrfachbeantwortung möglich.

Item-Beispiele:

*Du sprichst. Dein Vater versteht Dich nicht. Du sprichst noch einmal. Er versteht Dich wieder nicht. Was machst Du?
Ich zeige mit den Händen.
Ich spreche noch einmal.
Ich bin etwas traurig.
Ich weiß nicht.
Ich spreche nicht noch einmal.
Ich bin etwas wütend.*

*Du suchst etwas im Selbstbedienungsladen. Du findest es nicht. Was machst Du?
Ich kaufe nichts.
Ich gehe in einen anderen Laden.
Ich suche eine Verkäuferin und frage sie.
Ich schreibe und gebe der Verkäuferin das Papier.*

Ein Elternfragebogen wurde strikt parallel zum Kinderfragebogen formuliert, d.h. wir bemühten uns um eine maximale Anzahl sinngemäß deckungsgleicher Items, mit deren Hilfe die Eltern, ebenfalls getrennt nach dem Aspekt von Senden und Empfangen, die Kommunikationschancen ihrer Kinder einschätzen sollten. Beide Elternteile sollten sich auch wechselseitig in ihrer kommunikativen Kompetenz wie auch Aktivität dem Kind gegenüber einschätzen. Deswegen wurde in der Instruktion ausdrücklich darum gebeten, daß Väter und Mütter jeweils getrennte Fragebögen ausfüllten.

Zur Verdeutlichung seien jetzt zwei Items aus den Elternfragebögen den korrespondierenden Items aus den Kinderfragebögen gegenübergestellt (vgl. Abb. 1)..

Elternitems (Vater und Mutter getrennt)	Kinderitems
Mein Kind spricht zu mir. Ich verstehe es: (4stufige Skala)	Ich spreche zu meinem Vater. Er versteht mich: (4stufige Skala)
Die Verkäuferin sagt etwas zu meinem Kind. Es versteht sie: (4stufige Skala)	Ich sprech zu meiner Mutter. Sie versteht mich: (4stufige Skala)
	Die Verkäuferin spricht zu mir. Ich verstehe sie: (4stufige Skala)

Abb. 1 Gegenüberstellung Elternitems – Kinderitems

Hinter den in den Abbildungen (vgl. S. 29ff.) gezeigten Verteilungen stecken komplexere sog. Scores, deren Bildung deswegen nötig erschien, da pro Lebensbereich die Meinung zu den Kommunikationschancen gegenüber jeweils mehreren Partnern interessierten, andererseits aber auch eine angemessene Gruppierung der Meinungsverteilungen wichtig erschien. Die dargestellten und diskutierten Resultate schwerhöriger Kinder stützten sich auf N=101 auswertbare Fragebögen (vs. 130 Fragebögen von gehörlosen Kindern), laut Schülerakten handelte es sich ganz überwiegend um stark schwerhörige Kinder. Es erwies sich als sinnvoll, die Gesamtstichprobe nach dem Alter in zwei Gruppen zu differenzieren (Altersmittel bei 11;5 bzw. 12;9 Jahren).

Einige Bezüge zu Meinungsverteilungen Gehörloser werden bewußt mit dargestellt. Trotz aller bekannter Unterschiede der Selbstwahrnehmungen beider Hauptgruppen Betroffener wurde dem Fragebogen eine vielleicht trivial klingende, zentrale Hypothese zugrundegelegt: Bei aller Unterschiedlichkeit verschiedener Lebensbedingungen (sog. Sozialschicht, Schulform, Schädigungsgrad des Gehörsinns, Art und Schwere evtl. Zusatzbehinderungen) verbindet diese Kinder ein Grunderlebnis in sich diskrepanter, kommunikativer Einschränkungen in verschiedenen Situationen samt den damit verknüpften Frustrationen. Dabei erschienen uns zum differenzierteren Verständnis derselben weniger externe, nicht hörgeschädigte „Kontrollgruppen“ interessant, vielmehr hingegen die Binnendifferenzierung der ganzen Gruppe nach dem Hörstatus und weiteren Parametern. Zentraler Bezugspunkt blieb immer das eigene Erleben der Kinder, ausdrücklich nicht gefragt waren so etwas wie quantifizierende Schätzurteile zum „Wortumsatz“.

3. Einige Untersuchungsergebnisse

Es erschien immer wieder fruchtbar, die Fülle gewonnener Meinungsäußerungen nach folgenden, übergeordneten Gesichtspunkten zu gruppieren, wobei die erwähnten Lebensbereiche (Familie, Freunde, Fremde) so-

weit sie für dieses engere Thema relevant erscheinen, berührt werden sollen.

- a.) intraindividuelle Urteilsdiskrepanzen
- b.) interindividuelle Meinungsdiskrepanzen der Kinder
- c.) Urteilsverteilungen zwischen Eltern und ihren Kindern zu Kommunikationschancen der Kinder in verschiedenen Lebensbereichen.

Zu a.): Generell erlebten sich die Kinder quer durch alle Lebensbereiche im Empfangen können stärker eingeschränkt als beim Senden. Auf der Basis schlichter Einfühlungsversuche wurde die Hypothese gebildet, daß ein möglichst bewußtseinsnaher, subjektiver Leidensdruck an irgendeiner kommunikativen Situation sich evtl. eher entwickelt, wenn Kompetenzen im Senden vs. Empfangen in sich diskrepant sind, (etwa besser empfangen als senden können, vor allem aber umgekehrt, schlechter empfangen als senden können) bzw. ohne derartige Diskrepanzen schwächer ausgeprägt und/oder zumindest weniger bewußtseinsnah sein könnte. Hierfür wurden auf der Basis der Resultate eines sehr gründlichen Elterninterviews, welches eine weite Reihe von Symptomen als Indikatoren für einen evtl. Leidensdruck an der kommunikativen Situation zu erfassen suchte, Belege gesucht. Ausschließlich für den innerfamiliären, nicht etwa für die anderen

(!) Bereiche ergab sich, daß vor allem die offensichtlich intensiv gespürte Diskrepanz: Ich verstehe relativ viel schlechter als ich verstanden werde, in der elterlichen Wahrnehmung ein Risikofaktor für sog. hyperaktives Verhalten war, interpretierbar als Spannungsunruhe, welche aus Frustrationen beim Nichtverstehen resultieren könnte. Vielleicht überrascht es nicht, daß gerade schwerhörige Kinder von so definierten Kommunikationsnöten relativ noch stärker als gehörlose Kinder betroffen waren.

Zu b.) Im Überblick erwiesen sich Alter wie Hörstatus mehrfach als trennscharfe Variablen. Die folgenden vier Abbildungen zeigen eindrucksvoll, daß zwar größere Anteile von jüngeren und älteren Kindern der untersuchten Gruppe meinen, in der Familie durchaus gut senden und empfangen zu können, starke Minoritäten aber ihre Möglichkeiten, in der Familie zu kommunizieren, skeptisch einschätzen. Die Sendechancen schwerhöriger Kinder verbessern sich dabei anscheinend mit der Zeit deutlicher als bei Gehörlosen. Die erstaunlich großen Probleme schwerhöriger Kinder beim Empfangen weisen vielleicht auf besondere Probleme der Umwelt hin, sich auf sie einzustellen. Man könnte also auch sagen, daß sich schwerhörige Kinder zumindest in der unteren Hälfte der befragten Altersspanne nicht weniger in beiden Richtungen kommunikativ eingeschränkt innerhalb der Fami-

lie erleben als gehörlose Altersgenossen. Im weiteren Entwicklungsverlauf dürften sie innerhalb der Familie günstiger dastehen.

Ca. 35% der schwerhörigen Kinder schätzen ihre Sendewie Empfangschancen gegenüber schwerhörigen Freunden als schlecht ein, Gehörlose untereinander beschrieben auf diesem Feld kaum Probleme, jeweils 6% verteilten hier kritische Urteile für beide Kommunikationsrichtungen. Gegenüber gut hörenden Freunden schätzten dagegen die schwerhörigen Kinder Sendewie Empfangsmöglichkeiten überwältigend besser ein als Gehörlose. (Ca. 3/4 positive Bewertungen, ca. 1/4 schlechte Bewertungen).

Bei Betrachtung der Kommunikationschancen mit Fremden in beiden Richtungen dürfte die ganze sog. Integrationsproblematik sehr deutlich werden. Ohne nennenswerte Altersunterschiede werden bereits die Sendechancen von ca. 2/3 der Schwerhörigen kritisch bewertet (Abb. 6), bei der Bewertung ihrer Empfangschancen rücken die Schwerhörigen den Gehörlosen noch deutlich näher (Abb. 7). An dieser Stelle erscheint noch erwähnenswert, daß die auf anderen Feldern (Familie!) trennscharfe Variable Schultyp hier bedeutungslos ist, d.h. Hauptwie Realschüler schätzen ihre Möglichkeiten identisch kritisch ein. Im Hinblick auf die innerfamiliäre Kommunikation erscheint der Anteil der lt. Mütterurteil Gebärdens benutzenden stark schwerhörigen Kinder bedeutsam (Abb. 8).

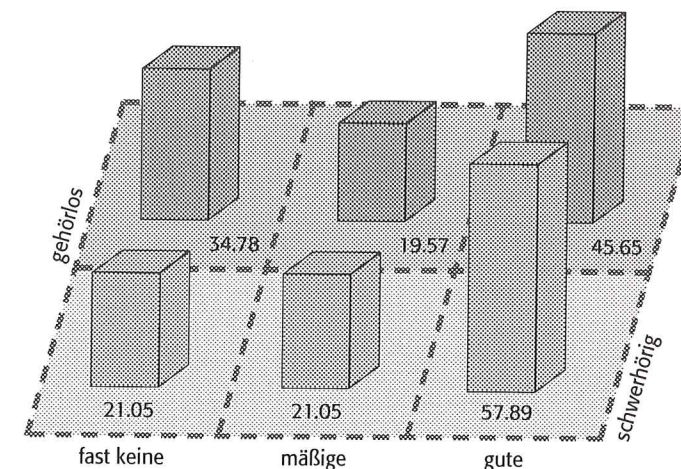


Abb. 2 Sendechancen jüngerer Kinder in der Familie in Abhängigkeit vom Hörstatus (in Prozent) (Altersmittel 11,5 Jahre)

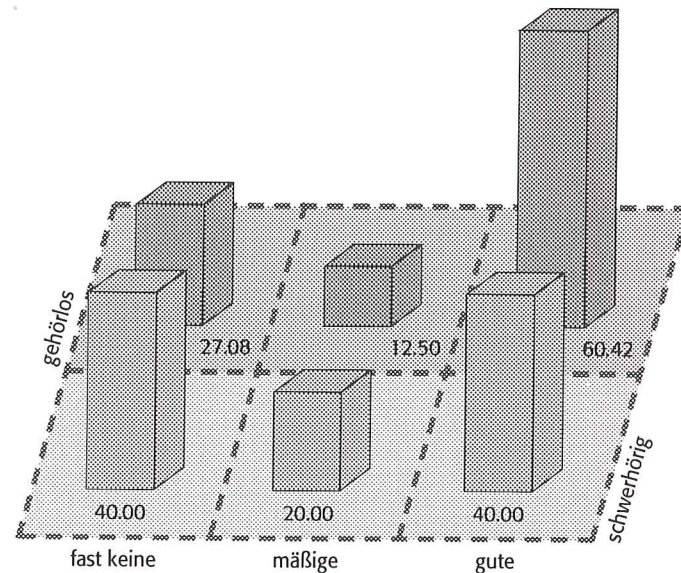


Abb. 3 Empfangschancen jüngerer Kinder in der Familie in Abhängigkeit vom Hörstatus (in Prozent) (Altersmittel: 11,5 Jahre)

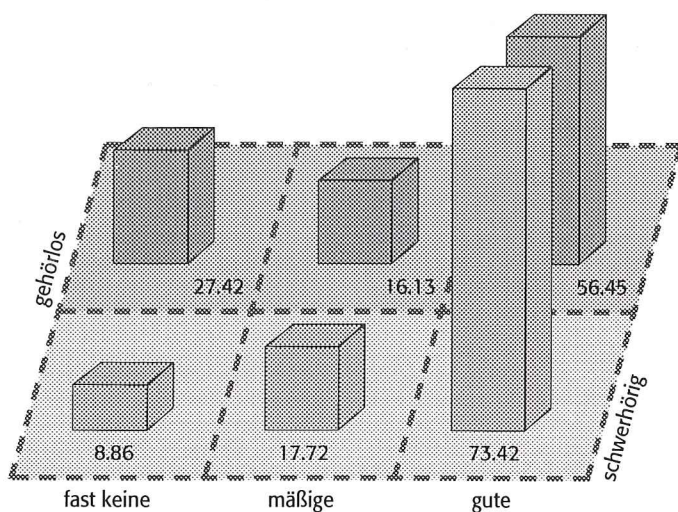


Abb. 4 Sendechancen älterer Kinder in der Familie in Abhängigkeit vom Hörstatus (in Prozent) (Altersmittel 12,9 Jahre)

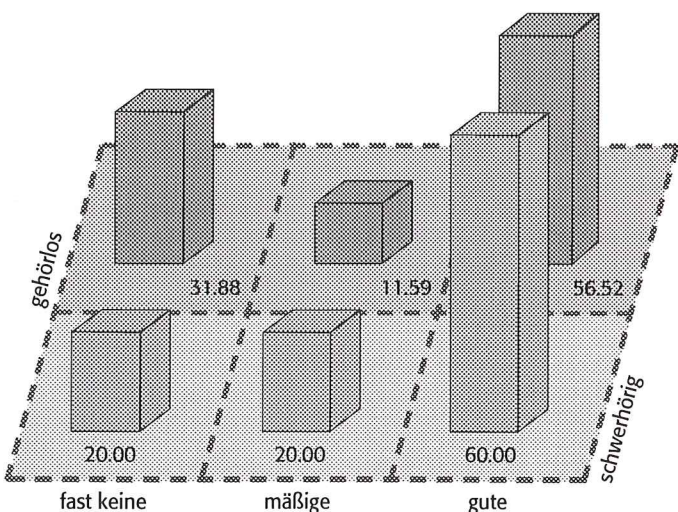


Abb. 5 Empfangschancen älterer, hörgeschädigter Kinder in der Familie (Altersmittel 12,9 Jahre) in Abhängigkeit vom Hörstatus (in Prozent)

Zu c.) Urteilsverteilungen zwischen Eltern und ihren Kindern zu Kommunikationschancen der Kinder in verschiedenen Lebensbereichen.

Während also, wie unter b.) dargelegt, wirklich nicht zu vernachlässigende Gruppen aus beiden Teilstichproben ihre innerfamiliären Kommunikationsmöglichkeiten in beiden Richtungen kritisch bewerten, treffen sich mit diesen Kinderurteilen nur ganz wenige Elternurteile. Exemplarisch für eine ganze Reihe derartiger Meinungsüberkreuzungen (unabhängig vom einbezogenen Elternurteil, Kommunikationsrichtung) steht die folgende Verteilung (Abb 9).

Bei Gegenüberstellung der Elternurteile zu außerfamiliären Kommunikationschancen entfernen sich die Urteile der Eltern schwerhöriger Kinder vergleichsweise - d.h. im Vergleich zu den Elternurteilen zu gehörlosen Kindern - noch weiter von denen ihrer Kinder. Die Kommunikationsproblematik schwerhöriger Kinder untereinander wird von ihren Eltern überhaupt nicht gesehen (kein einziges kritisches Schätzurteil!). Bei der vergleichenden Bewertung der Kommunikationsmöglichkeiten mit Fremden überrascht wieder, daß die Eltern schwerhöriger Kinder die skeptischen Urteile ihrer Kinder nicht teilen, während Eltern gehörloser Kinder sogar mehrheitlich die Kommunikationsproblematik ihrer Kinder hier sehen. Schwerhörige Kinder schätzen z.B. zu 49% ih-

re Sendemöglichkeiten speziell gegenüber einer Verkäuferin als schlecht ein, gehörlose Kinder gar zu 74%. Die Eltern der schwerhörigen Kinder liegen in ihren Ratings wieder deutlich „neben“ denen ihrer eigenen Kinder (86% positive Urteile). Wie fast zu befürchten, ergaben sich bei separater, vergleichender Betrachtung der Urteile zu den Empfangschancen relativ noch krassere Diskrepanzen. Ein Extrembeispiel: 23 schlechten Beurteilungen der Empfangsmöglichkeiten gegenüber Nachbarn durch ältere schwerhörige Kinder standen 22 positive Urteile der Mütter hierzu gegenüber.

4. Zusammenfassende Bemerkungen

Die gezeigten Resultate belegen subjektiv erlebte, gravierende Einschränkungen der Kommunikation in allen Lebensbereichen, die eben nicht immer parallel zur Schwere der objektiven Hörschadensklassifikation verlaufen. So erleben sich jüngere schwerhörige Kinder gegenüber älteren als vergleichsweise stärker in der Familie kommunikationsbehindert, womit sie in ihren subjektiven Einschätzungen in die Nähe gehörloser Kinder rückten. Erhebliche positive Abweichungen der Elternratings schwerhöriger Kinder zum Gelingen der innerfamiliären Kommunikation geben zu denken. Vielleicht werden die zwischen Eltern

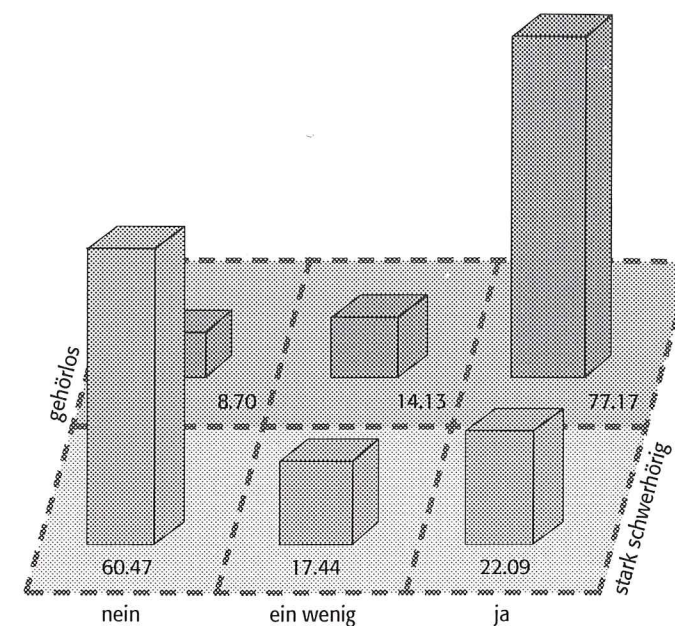


Abb. 6 Angaben der Mütter zum Gebärdeneinsatz ihres hörbehinderten Kindes in Abhängigkeit vom Hörstatus (in Prozent)

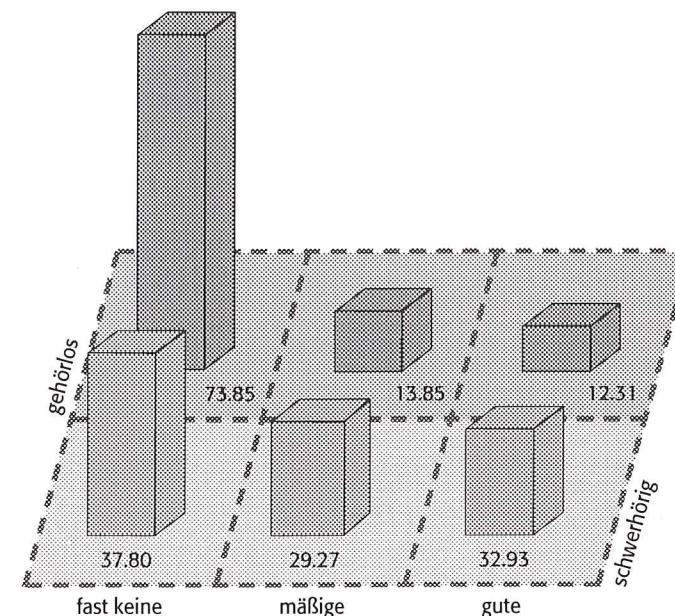


Abb. 7 Sendechancen älterer Kinder gegenüber Fremden in Abhängigkeit vom Hörstatus (in Prozent) (Altersmittel 12,9 Jahre)

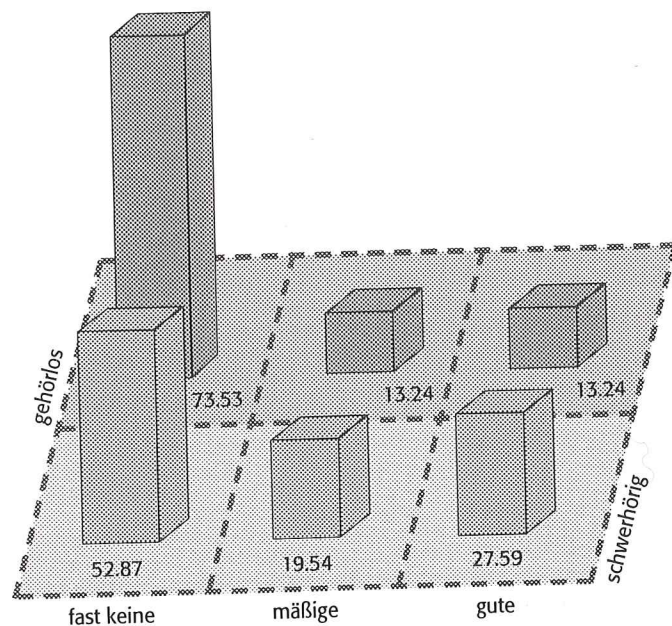


Abb. 8 Empfangschancen älterer Kinder gegenüber Fremden in Abhängigkeit vom Hörstatus (in Prozent) (Altersmittel 12;9 Jahre)

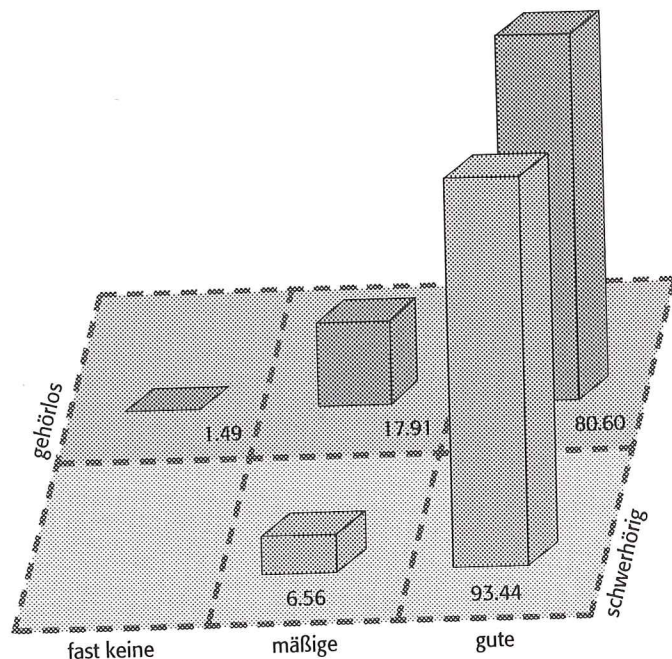


Abb. 9 Meinungen der Mütter zu den innerfamiliären Sendechnancen ihrer hörgeschädigten Kinder, getrennt nach Hörstatus (in Prozent)

und ihren Kindern divergierenden Einschätzungen innerfamiliärer Kommunikationsmöglichkeiten verständlicher, wenn man sich als Außenstehender vorzustellen versucht, wie sehr behinderungsbedingte Verständigungsschwierigkeiten die zentrale, emotionale Eltern-Kind-Beziehung belasten müssen. Verständigungsschwierigkeiten distanzieren, wo Nähe gewünscht wird. So läßt die immer wieder an Pädagogen gerichtete hohe Erwartung, gerade das schwerhörige Kind schnell zum Sprechen zu bringen, elterlichen Leidensdruck spürbar werden.

Gerade von Eltern schwerhöriger Kinder mit ihrer sicherlich auch von den Kindern geteilter Orientierung zur hörenden Majorität hin können anscheinend deutlich schlechter die tatsächlichen Kommunikationschancen ihrer Kinder außerhalb der Familie einschätzen als Eltern gehörloser Kinder. Auch Pädagogen dürften aus ihrer Arbeit mit schwerhörigen Kindern wissen, wie schwierig die Kommunikationsbehinderung dieser Gruppe von Außenstehenden einzuschätzen ist. Schließlich erleben sie in ihrer Praxis häufig, daß das schwerhörige Kind einzelne Worte bzw. Redeanteile fragmentarisch heraushört und sie nicht im Sinne des gemeinten inhaltlichen Kontextes deutet. Die Erleichterung darüber, daß das Kind dennoch partiell verständlich artikulierend reagiert, kann gerade emotional betroffene Eltern leicht von inhaltlichen, das Kind selbst offensichtlich irritie-

renden Mißverständnissen ablenken. Mit der Zeit mag so zwischen Eltern und Kindern ein Risiko anwachsen, sich wechselseitig über die tatsächlichen Verständigungsmöglichkeiten hinwegzutäuschen.

Um den besonderen Stellenwert der Probleme beim Empfangen samt den offensichtlich hierauf bezogenen, besonderen elterlichen Unsicherheiten besser zu erfassen, sollte man sich kommunikative Alltagssituationen mit stark schwerhörigen Kindern vergegenwärtigen. Hörende reagieren zunächst auf das, was sie hören, auf die auffällige Sprechweise schwerhöriger Kinder. Diese selbst erfahren in den frühzeitig einsetzenden therapeutischen Bemühungen die besondere Bedeutung des Sprechens. Ihre Schätzurteile signalisieren dennoch größere Nöte beim Verstehen. Nicht verstehen bzw. lückenhaftes oder fehlerhaftes Verstehen bedeutet aber im Entwicklungsverlauf die permanente Drohung sozialer Isolierung. Sicherlich gewinnt vor diesem Hintergrund einerseits die von HNO-ärztlicher wie pädagogischer Seite erhobene Forderung nach frühzeitiger Diagnose und hörtechnischer Versorgung in Verbindung mit akustischer Stimulation durch Lautsprache an Gewicht. Andererseits aber fordern erwachsene, lautsprachkompetent gewordene Schwerhörige zunehmend mit Recht, daß stark schwerhörige Kinder und deren Eltern auch nicht lautsprachliche Ausdrucks-

möglichkeiten wie Körpersprache und vor allem Gebärden (in Form der LBG) für eine inhaltlich komplexe, befriedigende Verständigung im Sinne einer Integration durch wirkliche Interaktion dringend benötigen. Nach Ansicht des Verfassers können sie sich in diesem Anliegen durch die demonstrierten Resultate unterstützt fühlen.

Literaturverzeichnis:

- Bundesjugend im Schwerhörigen Bund e. V. (1994): Stellungnahme zu Lautsprachbegleitenden Gebärden (LBG). In: *dfgs forum* 1, 44
- Kammerer, Emil (1988): *Kinderpsychiatrische Aspekte der schweren Hörschädigung*. Stuttgart: Enke
- Müller, Jochen & Weber, Birgit (1995): Die Gruppenkommunikation fröhlichschwerhöriger Menschen. In: *dfgs forum* 1, 34-41

Prof. Dr. med.
Emil Kammerer,
Bereich Psychosomatik,
Univ.-Kinderklinik,
Domagkstraße 3b,
48149 Münster